

## Art Brut – Japan – Schweiz

### Biografien zu den Schweizer Künstlern in der Ausstellung

#### Werner Baptista

\* 1946, Zürich (ZH) / † 2012, Paris (FR)

Werner Baptista wächst in Zürich auf und arbeitet nach der Schule in der gleichen Bäckerei wie sein Vater, bis er mit 16 Jahren auf einem Schiff anheuert. Nach einem Unfall kehrt er nach Zürich zurück, wo er anfängt zu schreiben und später auch malt und zeichnet. Ab 1988 pendelt er als freischaffender Künstler zwischen Zürich und Paris, bis er 2012 verstirbt. Baptista malt kräftig-bunte Acrylbilder in allen Formaten. Die mal runden, mal spitzen Formen entspringenden Menschen, Teufel und Bestien werden oft durch explizite und überdimensionierte Geschlechtsteile aggressiv sexualisiert. Daneben entstehen auch etwas feinere Zeichnungen und «Tattoos», die auf Motive aus der Populärkultur zurückgreifen, sowie zahlreiche mit Collagen und Zeichnungen gefüllte Tage- und Notizbücher.

#### Pierre Bonard

\* 1943, Lausanne (VD) / † 2010, Lavigny (VD)

Pierre Bonard, der mit Trisomie 21 zur Welt kommt, erhält im Alter von 12 Jahren Malunterricht und lernt, seine innere Welt in Bildern auszudrücken. Seitdem malt er nicht nur regelmässig, sondern auch mit grosser Leidenschaft. Jeden Abend sitzt er in einer Klinik für Epileptiker in Lavigny in seinem Zimmer und arbeitet alleine vor sich hin. Bonards Kompositionen entspringen ausschliesslich seiner Fantasie. Sie zeigen immer wieder dieselben Motive: exotische Tempel, festlich geschmückte Dörfer, imaginäre Städte und Paläste, aber auch Landschaften. Über die Jahre hinweg hat er sein eigenes Zeichensystem und eine poetische Bildsprache entwickelt, in der sich Formen und Farben in ritualisierter Wiederholung zu einem ausdrucksstarken und in sich ruhenden Ganzen zusammenfügen. Bonard ist 2010 verstorben.

#### Ignacio Carles-Tolrà

\* 1928, Barcelona (ESP)

Während des Spanischen Bürgerkrieges flieht Ignacio Carles-Tolrà vor der Franco-Diktatur. 1960 immigriert er in die Schweiz, wo er für das Rote Kreuz in Genf arbeitet und bis zu seinem Ruhestand 1994 wohnhaft ist. Hier beginnt er als völliger Autodidakt zu zeichnen und zu malen, vorwiegend nachts, im Kampf gegen die eigenen Aggressionen und die Ohnmacht, gegen Ungerechtigkeit, gegen menschliche Grausamkeit und

Vermessenheit, gegen die Schlaflosigkeit. Malend setzt er alldem seine unbändige Fantasie entgegen. «Angesiedelt an einem Ort, an welchem der Geist zu brodeln beginnt» – so umschreibt Jean Dubuffet das Schaffen von Ignacio Carles-Tolrà. Er lässt sich nirgends einsperren, weder geistig noch künstlerisch. Sein bedeutungsgeladenes Werk zeugt von einem uner-müdlichen sozialen Engagement. Heute lebt er wieder in Spanien.

#### Aoïse Corbaz

\* 1886, Lausanne (VD) / † 1964, Gimel-sur-Morges (VD)

Aloïse Corbaz träumt davon Opernsängerin zu werden, arbeitet nach einem höheren Schulabschluss aber als Schneiderin. Ab 1911 ist sie Gouvernante am Hof Wilhelms in Deutschland und entwickelt eine obsessive Liebe für den Kaiser. Mit dem Ausbruch des 1. Weltkriegs kehrt Aloïse in die Schweiz zurück. Bald darauf folgen die Diagnose Schizophrenie und Einweisung. Zwei Jahre später wird sie ins Spital la Rosière in Gimel-sur-Morges verlegt, wo sie den Rest ihres Lebens verbringt. Dort beginnt sie zu schreiben und zeichnen. Aloïse arbeitet vorwiegend mit Farbstift auf Packpapier, das sie teilweise zusammennäht. So entsteht ihr umfangreiches Werk aus bunten Welten, in denen historische Liebespaare ihr Hauptthema sind. Selbstbewusst präsentieren sie ihre sinnlichen Körper und strahlen eine ungewöhnlich kühle Erotik aus. Diese Unnahbarkeit wird durch die bestechend blauen Augen verstärkt, die den Blick in ihr Inneres verwehren.

#### Denise de Murat

\* 1901, Paris (FR) / † unbekannt

Die in Paris geborene Denise de Murat kommt als Kind in die Schweiz und lässt sich später zur Kindergärtnerin ausbilden. Wegen ihrer schlechten Gesundheit kann sie jedoch nur zeitweilig arbeiten. Zu malen beginnt sie 1954, um sich mit den Bildern bei Bekannten zu bedanken. Ihre Gemälde finden in der allgemeinen Begeisterung für Naive Kunst Anklang. Anfang der 1960er Jahre kann sie in Basel und Lausanne sogar ausstellen. Doch macht das schwierige Verhalten der an Verfolgungswahn leidenden Künstlerin eine Zusammenarbeit unmöglich. Ihre Spur verliert sich später vollständig. Denise de Murat malt in ihren Bildern Landschaften, einfache Szenerien, Tiere und Blumen. Immer wieder tauchen die tiefen, blauen Flächen von Meer und Himmel auf, auf denen sich Schatten und Lichter einem mysteriösen Spiel hingeben. Der naive Ausdruck der Bilder ist durchdrungen von einem Schein des Fantastischen.

### Jakob Greuter

\* 1890, Riedt/Sulgen (TG) / † 1984, St. Gallen (SG)

Als Kübelleerer bei der Müllabfuhr der Stadt St. Gallen sammelt Jakob Greuter das Material für seine Kunst. In den Abfällen der Gesellschaft, die er täglich als Müllmann beseitigt, findet er Malutensilien und Bildvorlagen. Aus Zeitungen und Zeitschriften zeichnet er Bilder des täglichen Geschehens mitsamt Texten ab und koloriert sie. Als Chronist seines Alltags beschreibt Greuter mit seinem wie er selbst sagt «gesponnenen Zeug» Situationen und Lebensumstände und dokumentiert das, was ihn selber am meisten bewegt. Die Abbildungen sind für ihn ein Fenster zur Welt. Das akribische Zeichnen bedeutet eine Möglichkeit, sich die Welt und die vorgefundenen Lebensbilder anzueignen, das eigene Leiden auf diese Weise im Prozess des Zeichnens fruchtbar zu machen und die Aussenseiterposition aufzuheben. Greuter erzeich-net sich Lebensraum und schafft sich mit seinem Werk eine persönliche Erlösungsutopie.

### Otto Haller

\* 1900, St. Gallen (SG) / † 1975, Wittenbach (SG)

Otto Haller kommt als aussereheliches Kind zur Welt. Von Geburt an gehörlos, wächst er im Johanneum in Neu St. Johann auf und kommt mit fünfzehn Jahren ins Bürgerheim Dottenwil in Wittenbach. Einen Beruf erlernt er nicht; er arbeitet als Korbflechter und hilft in Feld und Stall. Im Dorf ist er wegen seiner selbst gebastelten Eisenbahnanlage als «Tschitschi-Otto» bekannt. Haller fängt in seinen 30ern an zu zeichnen und malen, wobei er seine Werke teilweise mit Collagen ergänzt. Die Bilder zeigen seine Welt, wie er sie kennt und liebt: seine unmittelbare Umgebung, das Bürgerheim Schloss Dottenwil und immer wieder kirchliche Festtage und Feiern. Otto Haller stirbt 1975 im Bürgerheim.

### Franz Hartl

\* 1913, Zürich (ZH) / † 2003, Zürich (ZH)

Franz Hartl wächst in Zürich auf. Er absolviert eine Lehre zum Buchdruck-Maschinenmeister und hängt ein Musikstudium an, das er aber nie abschliesst. Später arbeitet er als Organist und gibt Musikunterricht. Seine musikalischen Kompositionen hingegen finden wenig Anklang, werden als «nicht spielbar» abgelehnt. Der tief gläubige Katholik führt ein Leben als Einzelgänger und auch seine Ehe, die er mit über 60 Jahren eingeht, ist nur von kurzer Dauer. Hartl flieht sich ab 1939 in religiös-philosophische Theorien, mit denen er nicht nur das Wesen der Musik, sondern sämtlicher Künste und der Welt-Schöpfung überhaupt zu fassen sucht. Erst nach seinem Tod wird bekannt, dass Hartl auch ein umfangreiches bildnerisches Werk schuf. In den

1940er Jahren setzt er sich intensiv mit seiner Idee vom «harmonischen Bild» des Himmels und dem «dis-harmonischen Bild» der Hölle auseinander. Es entstehen geometrisch angelegte Zeichnungen, denen komplizierte Farb- und Formkonzepte zugrundeliegen.

### Anna Kahmann

\* 1905, Grüneck (TG) / † 1995, Lörrach (DE)

Anna Kahmann wächst in den Kantonen Thurgau und Basel auf und macht eine Ausbildung zur Weberin und Schneiderin. 1933 heiratet Kahmann und zieht nach Deutschland, kehrt aber nach dem Tod ihres Ehemannes im 2. Weltkrieg in die Nähe von Basel zurück. Im Alter von 85 Jahren bindet sie ein Schlaganfall an den Rollstuhl. Nachdem ihr eine Tochter Zeichenblock und Filzstifte schenkt, beginnt sie intensiv zu zeichnen und schafft im Altersheim in Lörrach ein umfangreiches Werk. Wichtigstes Thema sind ihre «Güggel», inspiriert durch einen hölzernen Hahn in ihrem Zimmer. Daneben entstehen Pflanzen- und Blumenbildern sowie groteske, als «Manöggel» bezeichnete Menschenfiguren. Kahmann entwickelte eine auf ihre eingeschränkte Beweglichkeit abgestimmte, grafisch wirkende Tupftechnik, mit der sie in formaler Verknappung eine erstaunliche Ausdrucksfülle erreichte.

### Brida Lazzarino

\* 1911 / † 1993

Brida Lazzarino wird als Baroness Brigida Palermo di Lazzarino in Italien geboren. Zeitlebens ist sie als Malerin, Journalistin und Romanautorin vielseitig kreativ tätig. 1952 heiratet sie den Journalisten und Auslandskorrespondenten Hans Emanuel Tütsch. Aufgrund der journalistischen Laufbahn Tütschs, der für die Auslandsredaktion der NZZ zuständig ist, unternimmt das Ehepaar insbesondere in den 50er und 60er Jahren weite Reisen in Süd- und Osteuropa, im Nahen und Mittleren Osten und Nordafrika. Der Einfluss dieser ausgedehnten Auslandsaufenthalte auf die künstlerischen Aktivitäten von Brida Lazzarino ist gross. Viele ihrer Werke zeigen als Schauplatz in origineller und fantasievoller Perspektive Hotelräumlichkeiten in der ganzen Welt. Ab 1972 lebt das Ehepaar in Washington, verbringt aber jedes Jahr mehrere Wochen in der Schweiz. Brida Lazzarino stirbt am 30. November 1993.

### Alfred Leuzinger

\* 1899, Wattwil (SG) / † 1977, Wattwil (SG)

Alfred Leuzinger, aufgewachsen in Bleiken bei Wattwil, ist taubstumm und teilweise gelähmt. Er besucht sechs Jahre die Taubstummen-Anstalt und Sprachheilschule in St. Gallen, erhält aber keine reguläre Schulbildung. Sein Leben verbringt er mit

seinen Eltern und lebt nach deren Tod bei Verwandten. Mit 44 Jahren zieht er ins Bürgerheim Wattwil. Seit ungefähr 1950 zeichnet Leuzinger mit Farb- und Bleistiften. Hat er eine Zeichnung fertig, legt er sie in einen Schrank und kümmert sich nicht mehr darum, bis das Pflegepersonal gelegentlich den Schrank leert. Wie viele Zeichnungen entstanden sind, wissen wir nicht. Nur etwas über 100 Blätter sind dank des Sammlers Josef John erhalten geblieben. Charakteristisch sind die häufigen additiven Reihungen je eines Motivs sowie ungewöhnliche Perspektiven und Bildausschnitte.

#### Hans Schärer

\* 1927, Bern (BE) / † 1997, St. Niklausen (LU)

Hans Schärer kommt als Sohn einer Ärztfamilie zur Welt. Nach der Scheidung seiner Eltern lebt er mit Schwester und Mutter zusammen, bis er für eine Ausbildung nach Lausanne geht. Doch flieht er schon bald vor der bürgerlichen Welt und zieht mit 21 Jahren nach Frankreich, wo er ohne entsprechende Ausbildung künstlerisch tätig wird. 1956 kehrt Schärer in die Schweiz zurück, heiratet und findet im luzernischen St. Niklausen in einem Chauffeurhäuschen eines Anwesens am See den idealen Lebens- und Arbeitsraum für sein vielseitiges Schaffen. Ab 1965 bis Anfang der 1980er Jahre entstehen seine «Madonnen»: stereotyp vereinfachte, halslose Frauenfiguren mit unheimlichem Stirn- oder Brustauge und bedrohlich bezahntem Mund. Der Ausdruck dieser Madonnen-Monster wird durch den groben Farbauftrag und eingearbeitete Materialien wie Steine, Wachs, Textilien zusätzlich verstärkt.

#### Walter Arnold Steffen

\* 1924, Saanen (BE) / † 1982, Boswil (AG)

Walter Arnold Steffen wächst bei Pflegeeltern und in verschiedenen Erziehungsanstalten auf. Als junger Erwachsener durchlebt er eine Zeit des spontanen Umherirrens mit sporadischen Arbeitsstellen und ersten Aufenthalten in Gefängnissen, dann in psychiatrischen Kliniken. Eine entscheidende Wende im Leben Steffens, die Entwicklung eines Selbstbildes und der Beginn seines künstlerischen Schaffens, lässt sich um das Jahr 1952 datieren. Der Zürcher Architekt Willi Stingel erkennt Steffens künstlerische Begabung und fördert ihn. Damit beginnt die eigentliche Zeit seiner künstlerischen Tätigkeit. Immer wieder folgen freiwillige und erzwungene Aufenthalte in diversen psychiatrischen Anstalten. Für Walter Steffen ist die Malerei einzige Möglichkeit, Leiden, Trauer, körperliche und seelische Sehnsüchte auszudrücken, sie zu ordnen und ihnen nicht mehr hilflos ausgeliefert zu

sein. Als Künstler findet er zudem erstmals Bestätigung und gesellschaftliche Anerkennung.

#### Josef Wyler

\* 1965, Rheintal (SG)

Josef Wyler wächst im St. Galler Rheintal in einer religiösen Familie auf und leidet schon von klein auf an epileptischen Anfällen. Da er im Unterricht Mühe hat zu folgen, wird er in eine Schule für Kinder mit Lernschwierigkeiten versetzt, wo er auch zum Gärtner ausgebildet wird. Als junger Mann kehrt er zur Familie zurück. Doch schon bald leidet er an ersten psychotischen Episoden, die regelmässig wiederkehren. Seit 2006 lebt er in einem Heim. Wyler kreiert in seinen Zeichnungen fantastische Welten unterschiedlichster Art. Da gibt es Fegefeuer und jüngstes Gericht, Monster und Ausserirdische, Unterwasserwelten und Schlachtfelder. Dabei scheinen die schwarz umrissenen und bunt ausgemalten Figuren seiner Phantasmagorien wie miteinander verbunden, als würden sie sich gegenseitig hervorbringen.

#### Hedi Zuber

\* 1916, Wil (SG) / † 1996, St. Margrethen (SG)

Die in Wil geborene Hedi Zuber erkrankt früh an Rachitis und bleibt zeitlebens gehbehindert und von kleinem Wuchs. Die Schule muss sie nach nur einem Jahr wieder verlassen. Während Jahrzehnten teilt sie ihren ärmlichen Alltag mit Eltern und Geschwistern. Trotz Gliederschmerzen arbeitet Sie lange als Näherin, bis sie 57-jährig aus gesundheitlichen Gründen aufhören muss. Als Hedi Zuber nur noch der Bruder bleibt, ziehen sie nach St. Gallen. Da lernt das kleine Fräulein, das gerne Leute beobachtet, den malenden Kübelleerer Jakob Greuter kennen. Er ist ihr Inspiration zum künstlerischen Schaffen. Hedi Zuber entdeckt mit 65 Jahren im Malen ihre Leidenschaft. Mit kräftigen Farben und viel Liebe zum Detail malt sie Alltagsszenen: Plätze, Stuben, Kirchen und Feierlichkeiten – immer bevölkert von Menschen. Dabei findet sie in ihrer formalen Freiheit zu erstaunlich kühnen Kompositionen, die sie als überraschend moderne Künstlerin ausweisen.